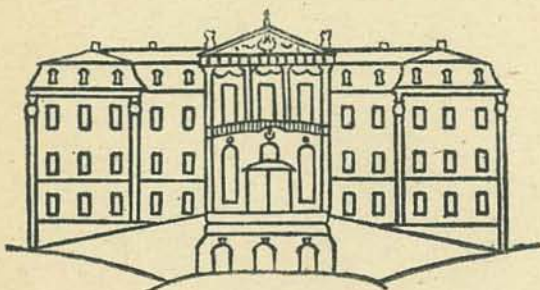


Hefte aus Burgscheidungen

Werner Wünschmann

Aus christlicher Ethik und Tradition

Christliche Künstler in der sozialistischen Gesellschaft



240

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Werner Wünschmann

Aus christlicher Ethik und Tradition

Christliche Künstler in der sozialistischen Gesellschaft

1987

ISSN 0440 — 5862
ISBN 3-372-00143-5
1. Auflage · Heft 240 · 1987
Ag 224/2/87
702 616 0
00050

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Der Text wurde aus Reden zusammengestellt, die der Autor 1984 und 1986 auf kulturpolitischen Tagungen der CDU gehalten hat.

Bei den DDR-Musiktagen, den Berliner und den Dresdner Festspielen, den DDR-Kulturtagen in der Sowjetunion, bei den Telemann- und Silbermann-Tagen, den Händelfestspielen, dem Bach-Wettbewerb und dem Weimarer Musiksommer sind die Namen vieler der CDU angehörender und nahestehender Komponisten und Interpreten zu lesen. Bewundernswert ist, was christliche Demokraten in Titelrollen herausragender Inszenierungen vollbringen und überhaupt an Theatern und Orchestern leisten, höchst achtenswert, wie sie bei Gastspielen das Ansehen unseres Staates im Ausland ehrenvoll vertreten und wirksam mehren. Bewegt stehen wir in den Kunstaustellungen vor den Werken zahlreicher christlicher Maler, Grafiker und Plastiker. Viel und oft viel Zusätzliches vollbringen unsere Freunde in Bibliotheken und Museen, in Klubs und Kulturhäusern, zur Woche des Buches, zu Filmfestivals, zu Heimat- und Volksfesten und in der Aktion „Gepflegte Denkmale“.

Alle diese Aktivitäten beweisen, welch bedeutenden Beitrag christliche Kulturschaffende zur Entwicklung unserer sozialistischen Republik leisten. In den Aufbau, in Wesen und Geist der Nationalkultur unseres Landes haben christliche Künstler von Anfang an und nun schon seit Jahrzehnten Bedeutendes eingebracht. Ihre Arbeit veranschaulicht immer erneut, wie unsere sozialistische Gesellschaft aus dem Schaffen aller Werktätigen wuchs und wächst, wie hier Christen, Marxisten und alle anderen humanistischen Kräfte ergebnisreich zusammenwirken und wie unsere Republik nicht nur in materieller, sondern auch in geistig-ethischer und kulturell-künstlerischer Hinsicht das Gemeinschaftswerk aller ihrer Bürger ist.

● Christliche Künstler bringen in unsere Gesellschaft die reichen Traditionen christlich geprägter Kunst- und Kulturleistungen ein, die zum jahrhundertealten Reichtum unseres Volkes, zum Bestand der humanistischen Weltkultur gehören, und helfen sie lebendig bewahren.

● Christliche Künstler bringen in unsere Gesellschaft Grundwerte christlicher Ethik wie Friedens- und Nächstenliebe, Hochachtung der Arbeit, verantwortliches Leben und Handeln ein, die den Grundsätzen sozialistischer Lebensweise entsprechen und ihrer weiteren Ausprägung dienen.

● Christliche Künstler bringen in unsere Gesellschaft die Erfahrungen und Einsichten ein, die sie nun seit Jahrzehnten als Mitgestalter unserer neuen Zeit, als Miterbauer unserer sozialistischen Republik und ihrer Kultur und Kunst gewonnen haben.

Dabei dürfen christliche Künstler wissen und sollen sie immer erneut spüren, daß die CDU ihnen politische Heimat ist, ein solider Boden für ihr Leben und Wirken im Sozialismus, eine gute Gemeinschaft Gleichgesinnter, in der man mit seinen Erfolgen und seinen Problemen getragen wird. Die CDU bietet für alle christlichen Bürger, die sich für Frieden, Demokratie und Sozialismus engagieren, einen reichen Schatz an Erfahrungen und Einsichten an – über den Reichtum und die Fruchtbarkeit christlicher Traditionen des Dienstes am Frieden, über Weg und Mitarbeit des Christen am realen Sozialismus, über sein Verhältnis zum Marxismus und zu Marxisten, über Möglichkeiten, eigenständig und schöpferisch gesellschaftliche Interessen christlicher Bürger in die Politik unseres sozialistischen Staates einzubringen, über die dialektische Einheit von Bündnispartnerschaft, Gleichberechtigung und -verpflichtung aller Bürger, unabhängig von Herkunft und Stellung, Weltanschauung und Religion. Er bildet den Kern der Unterstützung, die die CDU den ihr angehörenden und nahestehenden Künstlern bietet, an solchen auch die künstlerische Arbeit anregenden Erfahrungen zu partizipieren und sie ihrerseits zu nutzen und zu mehren.

Im Blick auf Richtung und Schritte der künftigen Entwicklung in unserer Republik, der weiteren Ausgestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft, findet sich als starker und bestimmender Eindruck der der Kontinuität. Sie ist eine höchst bedeutsame Errungenschaft, denn sie sagt ja: Unser Kurs war richtig, er kann so fortgesetzt werden; unsere Politik war erfolgreich, sie hat zu höchst beachtlichen Resultaten geführt.

Und immer waren Kultur und Kunst an diesen Resultaten beteiligt: Bei aller Dringlichkeit, in Kultureinrichtungen zu sparen – an der Kultur wurde nicht gespart. Im Gegenteil: Gerade die letzten Jahrfünfte sahen Großbauten der Kultur in Leipzig, Dresden und Berlin, die Vorbildliche Rekonstruktion von Theatern der Hauptstadt sowie in Bautzen, Karl-Marx-Stadt, Gera, Rudolstadt, Weimar, Magdeburg, Halle, Cottbus u. a., ferner der Lutherstätten, der Wartburg und des Doberaner Münsters, der Nikolai-, der Französischen, der Friedrichwerderschen Kirche, des Doms, der Staatsoper und von Museen Berlins, die Schaffung Tausender neuer Kulturräume und Jugendklubs, die Gründung weiterer Galerien und Kunsthandlungen, der Neubau von mehreren Dutzend Kirchengebäuden. In den zurückliegenden Jahren stieg das Angebot an Schallplatten und Kassetten auf ein Mehrfaches, wuchsen die Buchbestände der Bibliotheken, nahm die Zahl der Verlagserzeugnisse zu, entstanden leistungsfähige VEB Denkmalpflege, kamen Zehntausende Mitarbeiter von Büchereien und Museen sowie die Künstler in Theatern und Orchestern und andere Gruppen von Kulturschaffenden in den Genuß höherer Gehälter und Gagen.

Und wie könnten wir den Fortschritt im Wohnungsbauprogramm übersehen – übrigens auch in qualitativ-architektonischer Hinsicht –, das doch eine Kulturtat ersten Ranges ist! Bei über sieben Millionen Bürgern bisher, bei weiteren drei Millionen in den nächsten fünf Jahren ist nun Platz auch für mehr Bücher, für ein schönes Bild an der Wand, für eine geschmackvolle Keramik und einen Plattenspieler, für ein interessantes Hobby, für gepflegte Geselligkeit mit guten Freunden. Die Wohnungsfrage ist eine Kulturfrage ersten Ranges, und es befriedigt Christen zutiefst, daß ihre Lösung als soziales Problem konkret abzusehen ist.

Wir übersehen keine Mängel, wenn wir von einer guten Bilanz sprechen, die auf einer richtigen, bewährten, klugen Politik beruht. Erst recht übersehen wir nicht, daß Kultur

und Kunst keineswegs nur an den Früchten dieser Entwicklung teilgehabt, sondern selbst sehr wesentlich zu diesen positiven Ergebnissen beigetragen haben, und das wird auch künftig so sein. Es bleibt bei der Einheit materieller und kultureller Zielsetzungen in der Hauptaufgabe, bei der Weite unseres Kulturbegriffs, beim Ziel ständiger Bereicherung, Vertiefung und Differenzierung im geistig-kulturellen Leben der Betriebe und Wohngebiete. Es bleibt bei der hohen Achtung und Wertschätzung der Künstler in unserer Gesellschaft und dabei, daß Kunstwerke gebraucht werden, die zur Persönlichkeitsentwicklung wie zur Verständigung über die Grundfragen unserer Zeit beitragen, die die Werte und Ideale des Sozialismus ausprägen, die Schwierigkeit wie die Schönheit seiner Errungenschaften bewußt machen, die Wandlungen im Leben des einzelnen und der Gesellschaft entdecken und das gestalten, was erreicht wurde, wie das, was noch zu tun ist.

Je deutlicher immer mehr Menschen die Kraft spüren, die von großer humanistischer Kunst ausgeht, und je genauer die Künste auf diese individuellen und gesellschaftlichen Erwartungen eingehen, desto stärker tritt ihre unverwechselbare Rolle bei der weiteren Ausgestaltung des Sozialismus hervor. Kultur und Kunst sind für unser künftiges Leben unverzichtbar nicht kraft ihres Anspruchs, sondern kraft ihrer Wirkung, die humanistischen Werte und Normen verinnerlichen, Leben zu bewältigen und zu bereichern hilft und uns so die Fragen und Aufgaben unserer Zeit deutlicher erkennen und entschiedener, parteilicher lösen läßt. Und eben deshalb, so formulierte es der Vorsitzende der CDU Gerald Götting, kürzlich erneut, ist und bleibt die kulturpolitische Arbeit ein unverzichtbarer, unveräußerlicher Teil des Wirkens unserer Partei.

Ohne blühendes kulturelles Leben könnte die sozialistische Gesellschaft nicht selbst blühen und reifen. Deshalb sieht der 5-Jahr-Plan bis 1990 auch die weitere Entfaltung von Kunst und Kultur vor, hat er neben unzählbaren Schritten und Maßnahmen zur Bereicherung des kulturellen Alltags in den Territorien erneut Großbauten der Kultur wie Museumsinsel Berlin und Schloß Dresden auf dem Programm.

Höhere Qualität nötig

Kontinuität war das erste Stichwort, und deren positiver Wert, deren Charakter als wichtige Errungenschaft die erste Feststellung. Also bleibt alles beim alten? Geht es so weiter wie bisher? Können wir einfach in gewohnter Weise weiter-

machen? Nein und dreimal Nein. Es bleibt beim bisherigen Kurs — aber ihn zu halten und auf ihm voranzukommen verlangt eine neue, höhere Qualität aller Arbeit. Wir bewältigen die Zukunft nicht, wenn wir wie bisher arbeiten, sondern nur, wenn wir neue Anstrengungen entwickeln, neue Kräfte mobilisieren und auf neue Art vorgehen. So ist neue Qualität das zweite Stichwort, das die kommenden Jahre kennzeichnet.

Eine neue, höhere Qualität — das gilt auch für das geistig-kulturelle Leben und die Künste, und sie bedeutet hier vor allem, deren Stellenwert, Wirksamkeit, Kraft und Ausstrahlung weiter zu erhöhen. Im Grunde geht es dabei um ein noch engeres Verhältnis zwischen Kunst und Politik. Daß jene nicht ohne diese, als „unpolitische Kunst“ existieren könne, gehört nun schon zum Grundwissen sozialistischer Künstler. Wie wäre Kunst, die Öffentliches behandelt und öffentlich wirken will, anders denn als öffentliche Sache zu verstehen, eben als ein Politikum. Es gehört zu den großen, zu den besten Traditionen unserer Republik, daß ihre Kunst sich stets als eine politische Kraft verstand, daß unsere Künstler stets ihre politische Verantwortung als Mitträger und Miterbauer unserer neuen Gesellschaft erkannten und wahrnahmen. Dies ist der wichtigste und bestimmende Wesenszug der sozialistischen Kunst unseres Landes, in die viele tausend christliche Künstler fest einbezogen sind.

Erst danach ist auch darauf zu verweisen, daß im einzelnen Politik und Kunst keineswegs deckungsgleich sind und daß Künstler manches — in uns und um uns — entdecken, was Politikern noch unbekannt ist, aber doch wichtig sein sollte, wie auch Politiker durchaus auf manches verweisen, was Künstler noch nicht entdeckt oder nur oberflächlich erfaßt haben. Ohne die Entdeckungen der Künste gäbe es keine wirkliche, tiefe Kenntnis menschlichen Lebens, aber ohne umfassende Lebenskenntnis — Kenntnis des Lebens unserer sozialistischen Gesellschaft — könnte keine gesellschaftlich bewegende Kunst entstehen. Als Künstler und Politiker einander mit Aufmerksamkeit zu begegnen und das jeweils Eigene mit Achtung zu akzeptieren ist sozusagen die subjektive Seite des objektiven Prozesses, in dem Kunst und Politik in unserem Lande voneinander lernen und miteinander wachsen, eben zum Wohle des Menschen.

Aus dem Gewicht künstlerischen Schaffens ergibt sich folglich die Pflicht der Gesellschaft, dem Künstler zu helfen und die Möglichkeiten zu sichern, die ihm ein tiefes Eindringen in gesellschaftliche Prozesse, ein genaues Erfassen gegenwärtiger und künftiger Entwicklungen ermöglichen.

Natürlich ist das Recht jedes Künstlers gänzlich unbestrit-

ten und unbestreitbar, sein Schaffen als etwas ganz Einmalig-Subjektives aufzufassen. So sehr es das ist und sein muß — so wenig wäre es Kunst, wenn es nicht mehr wäre und auch — in eben dieser individuellen Gestaltung — Gemeinschaftliches und Gesellschaftliches beträfe. Es ist nicht der Sozialismus, der die Vermassung des Menschen, geschweige denn des Künstlers will und betreibt. Hier können und sollen Individualität und Kollektivität gleichermaßen ausgeprägt werden, und es erfüllt uns Christen mit Genugtuung, daß der von unserem Glauben vorgegebene einmalige Wert jedes einzelnen wie der von christlicher Ethik gebotene Dienst an der Gemeinschaft mit Grundzügen sozialistischen Gesellschaftsverständnisses voll übereinstimmen.

Die Besonderheit des Künstlers ist nicht, daß er in das Spannungsverhältnis von Individualität und Kollektivität, in die Ausprägung beider Tugenden wie in die Abwehr beider Verfälschungen zu Individualismus und Kollektivismus nicht einbezogen wäre. Das Besondere künstlerischer Existenz liegt vielmehr darin, daß er beider Beziehungsebenen besonders stark bedarf. Das verlangt vor allem die stete Erweiterung auch des politisch-geistigen Gesichtskreises, das Gewinnen von gesellschaftlichen Erfahrungen. Reichtum an Individualität ist letzten Endes immer Reichtum an intensiven Beziehungen zu anderen Menschen, Bereichen und Wissenschaften, ist vielfältigste Verbundenheit zur Mitwelt in ihrer Geschichte und Gegenwart, ist bewußte Verantwortung als Teil der Gesellschaft und für sie. Persönlichkeit wächst nur aus der Einheit von individuellen und gemeinschaftlichen Wesenszügen.

Sozialistische Kunst ist gewiß eine auf schöpferische Weise kritische, vorwärtsdrängende Kunst; wie sonst könnte sie Positives bewirken? Aber als realistische Kunst spiegelt sie die Fülle des Lebens in unserer Gesellschaft wider, seine Widersprüchlichkeit und seine Zukunftsgewißheit. Der Sozialismus war keine und wird keine Idylle, sein Aufbau ist kein Schäferspiel. Aber der Sozialismus ist ebensowenig eine Welt, in der der einzelne prinzipiell allein wäre oder nur in der Auseinandersetzung mit Widersprüchen lebte und litte. Indem unsere Kunst eine sozialistische Kunst ist, macht sie deutlich, daß der Mensch im Sozialismus der Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit nicht hilflos gegenübersteht, sondern sich und die Gesellschaft zu verändern, Widersprüche fortschreitend zu lösen und das Leben zu meistern vermag. Eben dieses Wissen ist der entscheidende Wesenszug sozialistischen Kunstschaffens.

II

Nicht ganz selten ist unter Kulturschaffenden zu hören, vieles heute sei ihnen „zu ökonomisch“, „zu wissenschaftlich-technisch“. Wird diesen Bereichen wirklich größere Bedeutung eingeräumt, als ihnen im Leben und für die Entwicklung unserer Gesellschaft zukommt? Dürfen wir vergessen, daß von der Lösung der Aufgaben in diesen Bereichen alles, auch alles für das Gedeihen der Künste abhängt? Mir scheint, im Blick auf Ökonomie und Produktion im allgemeinen und die moderne Industrie und Technik mit ihren unerhörten neuen Potenzen im besonderen stehen Kulturleute manchmal noch auf recht antiquierten Positionen. Sollte die angesichts der ersten Eisenbahn vor 150 Jahren ausgesprochene „wohlgemeinte Warnung“ nicht schrecken, allein von der Beobachtung dieses rasenden Ungeheuers müsse Mensch und Tier schwindelig werden? Muß jenes Fehlurteil nicht warnen, das den „Berliner Lokalanzeiger“ 1894 schreiben ließ: „Wenn jemand zwei Verrückte sehen will, dann muß er nach Lichterfelde gehen. Dort wollen welche fliegen.“ Diese „Verrückten“ waren Gustav und Otto Lilienthal, und dies war die Geburtsstunde der Luftfahrt.

Wenn Künstler schon Träumer sein mögen, dann doch wohl solche, deren schöpferische Fantasie bereits im ersten Keim Neues und Großes zu erkennen vermag! Wieviel mehr gilt dies heute, da Naturwissenschaft und Technik dem Menschen enorme Mittel seiner Lebensgestaltung zu liefern vermögen! Deshalb ist das Verhältnis zwischen Kunst und Wissenschaft, zwischen Kultur und Technik mehr denn je eine Grundfrage unseres geistigen Lebens. Ein Kulturbegriff, der noch von jenem bürgerlich-humanistischen Ideal beeinflußt ist, das sich wesentlich auf die „schönen Künste“ und die Kultivierung des Lebensstils beschränkte, reichte dazu nicht aus.

Uns bedeutet nützliche Arbeit, Schaffung materieller Werte die erste, grundlegende Kulturthat, ist das gesäte — statt dem wildgewachsenen — Getreide die allererste und allerwichtigste „Kultur“. Ihr schlossen und schließen sich Schätze an Erfahrungen und Fertigkeiten an, Kostbarkeiten an Wissen über die Natur und an Fähigkeiten, es produktiv anzuwenden, Glanzpunkte an Entdeckungen und Erfindungen, die menschliches Leben verlängern und bereichern helfen. Auch wenn es sinnvoll ist, im praktischen Leben den Kulturbegriff enger zu fassen — jene Gesetze, Formeln und Erfahrungen, die Naturwissenschaft und Technik gefunden haben, sind nicht weniger Kulturleistungen als Gemälde, Romane oder Kompositionen.

Technik und Kultur — sie müssen sich immer erneut auf immer höherer Stufe finden, und je mehr Hochachtung voneinander und Verständnis füreinander wachsen, um so besser. Wir brauchen die Entdeckungen der Wissenschaften wie die Anregungen der Künste. Denn es bleibt ja dabei, daß der Mensch ein rational und emotional geprägtes Wesen ist, daß er rechnet und singt, Automaten bedient und auf der Wiese träumt, die Computersprache beherrscht und die Sprache der Poesie versteht. Und er bleibt nur Mensch in der Fülle solchen Vermögens. Deshalb wird die Erziehung der Gedanken, Gefühle und Lebensnormen, die Herausbildung vielseitiger Individualität immer wichtiger. „Die sozialistische Gesellschaft ist um so reicher, je reicher sich die Individualität ihrer Mitglieder entfaltet“, stellte Erich Honecker auf dem XI. Parteitag der SED fest.

Wir sind sehr froh, wie sich hier unsere christlich geprägten Vorstellungen von dieser Ganzheit und Allseitigkeit des Menschen treffen mit der dem Sozialismus eigenen Gesellschaftskonzeption. Keine der beiden, als Einheit miteinander verbundenen Seiten der Hauptaufgabe ist weniger wichtig oder „weniger sozialistisch“ als die andere, und wer da meint, um das materiell-soziale Lebensniveau *müsse* man sich, um das geistig-kulturelle *könne* man sich allenfalls kümmern, hätte vom Wesen des Sozialismus und seinem Menschenbild, hätte vom Ziel sozialistischer Gesellschaftspolitik nichts verstanden.

Die Frage ist überhaupt nicht, *ob* unsere sich weiter entwickelnde sozialistische Gesellschaft Platz für Kultur hat — die Frage ist, *wie* die Kultur Schritt hält und den Raum einzunehmen vermag, den sie angesichts dieser neuen Entwicklungen um des Ganzen wie um des einzelnen willen einnehmen muß und was christliche Künstler und Kulturschaffende dazu eigenständig und gleichgeachtet einzubringen haben.

Zunächst und vor allem sollten wir Freude empfinden, daß Gott dem Menschen Vernunft gegeben, ihn zu wissenschaftlicher Arbeit befähigt und die Welt ihm erkennbar gestaltet hat. Wir sehen im Streben nach Erkenntnis dessen, was die Welt im Innersten zusammenhält, einen Teil unseres Auftrags, die Schöpfung als gute Haushalter zu pflegen und zu nutzen, und wissen uns in einer ununterbrochenen Tradition eines christlich begründeten Ja zu Wissenschaft und Forschung — von Augustin und Benedikt über Kepler und Galilei, Mendel und Darwin, Pawlow und Planck bis in unsere Tage —, die wir bewußt aufgreifen und gegen „modernen“ Irrationalismus und jede Wissenschaftsfeindlichkeit ins Feld führen. Wer den Menschen als

Einheit rationaler und emotionaler Kräfte begreift, kann keine Gefahr vermeintlicher „Überlegenheit“ der Computer sehen. Wer den Menschen als Ebenbild Gottes sieht, kann nicht Rechnen zu seinem Gott machen.

Auffällig ist vielmehr, daß im Blick auf notwendige Eigenschaften von Wissenschaftlern heute immer häufiger von Fantasie und Emotionalität, von spielerischem Vermögen, von Kreativität und Intuition die Rede ist. Waren solche Attribute nicht lange Zeit Künstlern vorbehalten? Höchst bemerkenswert ist der Hinweis von Professor Ludwig Güttler („Neue Zeit“ vom 29. 3. 1986), wonach fast alle Träger wissenschaftlicher Nobelpreise musikalisch waren und 80 Prozent von ihnen sogar wenigstens zwei Musikinstrumente spielten.

Zu unserer christlichen Freude über die dem Menschen gegebenen geistigen Fähigkeiten tritt mit gleicher Stärke und Leidenschaft unser Empfinden für die dem Menschen übertragene Verantwortung. Er ist verantwortlich dafür, daß sein Handeln dem Mitmenschen und der Mitwelt nützt, zumindest aber nicht schadet. Vor allem in der Schärfung dieses Verantwortungsbewußtseins liegen die Chance, ja die Schuldigkeit der Kunst auch in unserer Gesellschaft.

Dabei bedenken wir stets: Nicht Ottos Motor oder Nobels Dynamit sind schuld am ersten Weltkrieg. Nicht Otto Hahn hat den Atomtod über Hiroshima gebracht. Es ist die Gesellschaft, es sind die sie beherrschenden Kräfte, es ist die Politik, die sich der wissenschaftlichen Erfindungen bemächtigt und sie auf ihre Weise, nach ihren Maßstäben einsetzt. Wo Ausbeuterklassen existieren und aggressive Ziele verfolgt werden, sind alle geistigen Güter vom Mißbrauch bedroht. Wo aber die werktätigen Klassen regieren, ist solcher Mißbrauch ausgeschlossen. Deshalb genügen wissenschaftliche oder auch künstlerische Verantwortung als solche nicht; sie bedürfen stets der richtigen gesellschaftlichen Position, der klaren politischen Entscheidung, wie wir sie getroffen haben und tagtäglich bezeugen.

Beitrag zur Verwirklichung unserer Ideale

Kunst und Literatur haben sich immer wieder mit Zukünftigem beschäftigt, mit dem, was Künstler im Blick auf kommende Möglichkeiten sagen, wovor sie warnen oder wozu sie begeistern wollten, und tun das auch heute.

Wenn das der Imperialismus — heute vor allem in Film und Fernsehen, den massenwirksamsten Medien — tut, dann fast ausschließlich zur Verherrlichung des Mißbrauchs, den

er mit diesen Möglichkeiten zu treiben gedenkt. Technik von morgen unter den Bedingungen der Gesellschaftsordnungen von gestern – das sind in der Tat unmenschliche, schrecken-erregende Visionen. Wo das Profitstreben frei – also vor allem frei von moralischen Hemmungen – herrscht, richten sich die Möglichkeiten des wissenschaftlich-technischen Fortschritts weithin gegen den Menschen, werden sie zum Geschäft mit Rüstung und Krieg. In Film und Fernsehen, in Bildschirmspielen und Videokassetten – einer ihrer Produzenten wirbt mit dem beeindruckenden Geständnis: „Der Film eines kranken Gehirns, nur für ganz starke Nerven“ – flimmert es millionenfach von Grauen und Krieg. Diese Gewöhnung an Blut und Gewalt, diese Spiele des Abschießens und Vernichtens, diese Action statt Denken, diese Cowboy-Moral „Wer zuerst schießt, hat recht“ – sind sie nicht die Vorwegnahme, ja Einübung in den antikommunistischen Kreuzzug, den Präventivschlag, den Krieg der Sterne?

Wir aber stehen für unsere, die sozialistischen Visionen, für unsere reale Vision zum Blühen gebrachter Wüsten, gebändigter Ströme, besiegter arktischer Kälte, für unsere Vision einer Welt ohne Hunger, für unsere Vision eines schöpferischen Lebens voll komplizierter, lohnender Aufgaben, für unsere Vision einer Welt ohne Krieg, ohne Waffen und ohne Gewalt. Schon heute vermag die Wissenschaft – wäre sie in stand gesetzt, ihre Erkenntnisse rasch umfassend in die Praxis umzusetzen – gültige Lösungen für alle die Menschheit bedrängenden Fragen anzubieten. Sinnvolle Arbeit und menschenwürdige Wohnung, Nahrung und Kleidung, Energie und Wasser, Rohstoffe und Medikamente, Baustoffe und Bücher – dies alles reichte ohne Schwierigkeiten schon heute für alle Völker und Menschen aus, würden dafür die materiellen und geistigen Ressourcen eingesetzt und nicht durch Hochrüstung vergeudet.

Es muß immer erneut Anliegen humanistischer, christlicher Künstler und Gegenstand ihres Schaffens sein, uns diese reale Utopie friedlichen und sicheren Lebens der Völker in einer abgerüsteten Welt als ein mit aller Kraft zu erstrebendes, einzig der Menschheit würdiges Ziel, als die historische Mission und das reale Vorhaben und Vermögen des Sozialismus vor Augen zu stellen.

Menschliches Glück ist gewiß keine Funktion wissenschaftlich-technischer Entwicklung, und wir Christen gehen sehr bewußt von der strikten Priorität des Menschen aus. Und wie es Pflicht des Juristen ist, ohne Ansehen der Person zu urteilen, so bleibt es das Recht des Künstlers, gerade und vor allem den Menschen im Blick zu haben. Das kann wesentlich

helfen, bei neuen Entwicklungen nicht nur neue Sachzwänge gegenüber den Menschen zu konstatieren, sondern zuerst nach den Menschenzwängen gegenüber den Sachen zu fragen. Aber wir wissen ebenso, daß Wissenschaft und Technik – unter unseren, den sozialistischen Gesellschaftsverhältnissen – solche Arbeits- und Lebensbedingungen zu schaffen erlauben, die frei sind von Lebensbedrohung und sozialer Unsicherheit, von Arbeitslosigkeit und Dequalifizierung, von Entwertung und Entmündigung des Menschen, die vielmehr auf einem breiten und soliden Fundament sozialer Sicherheit die Ausübung der mannigfachsten Interessen und Neigungen, die Ausprägung reicher Persönlichkeitseigenschaften und vielseitiger Gemeinschaftsbeziehungen erlauben.

Dies ist wahrlich keine „blinde Wissenschaftsgläubigkeit“, sondern das geistige Fortschreiben der in unserer sozialistischen Konzeption der Vereinigung der Wissenschaft mit den Vorzügen des Sozialismus angelegten Potenzen. Dies heißt, menschliche Schöpferkraft als Gabe und als Aufgabe im Dienste des Nächsten und Ganzen verstehen. Unsere ökonomische Strategie, unsere gesellschaftliche Entwicklung gründen ganz wesentlich auf die geistige Kraft, die Flexibilität und Disponibilität vielseitig gebildeter Menschen. Hochtechnologien brauchen hoch entwickelte Persönlichkeiten.

Kulturschaffenden werden solche Zusammenhänge um so besser begreiflich, je enger ihr Verhältnis zur Wissenschaft ist, je genauer sie mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt und seiner Meisterung in Kombinat, Betrieben und Genossenschaften vertraut sind. Gewiß ist keinem neuen Schema von Betriebsverbundenheit der Künstler das Wort zu reden, wohl aber sollte immer erneut gezielt überlegt werden, welche Gelegenheiten, Begegnungen, Gespräche und Besuche es geben könnte, die Künstlern einen Einblick in moderne Industrie- und Agrarproduktion gewinnen lassen. Das wird auf anschauliche Weise auch die Erkenntnis festigen: Im Sozialismus ist und bleibt der Mensch der Herr der Maschine, das Maß und Ziel aller Produktion. Auch bei durchgängiger Intensivierung mittels der Schlüsseltechnologien steht hier der Mensch im Mittelpunkt, bleibt der Werkträger der Beherrscher der Automaten, Computer und Roboter, weil er als Eigentümer der Produktionsmittel Herr der gesellschaftlichen Entwicklung ist. Seine hohe wissenschaftlich-technische Qualifikation sichert, daß er die Maschine fachlich beherrscht. Seine hohe und breite Allgemeinbildung, sein kulturelles Niveau sichert, daß er ihr geistig überlegen bleibt.

So wächst gerade unter den Bedingungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts der Rang von Kultur und Kunst,

werden ihr geistiges Niveau und ihre Wirkungskraft immer bedeutsamer. Vom gleichmäßigen Vorangehen und ausgewogenen Verhältnis zwischen wissenschaftlich-technischem und kulturellem Fortschritt hängt die Fähigkeit des Sozialismus, Wissenschaft und Technik zum Wohle des Menschen einzusetzen, hängt der immer erneute praktische Beweis seiner Überlegenheit entscheidend ab.

Neue Möglichkeiten und Ansprüche

Eine sehr aktuelle Frage aus dem Problemkreis Kunst und Technik ist die nach den elektronischen Medien. Mir scheint, das Verhältnis mancher Kulturschaffender zu ihnen reduziert sich noch immer auf den Erleichterungsseufzer, überraschenderweise lebten ja Literatur trotz Radio, Theater und Film trotz Fernsehen weiter. Auf die Dauer wird das nicht reichen, zumal die neuen Möglichkeiten der Mikroelektronik in Gestalt von Phono- und Bildkassetten, in der Buchherstellung sowie vor allem im Film und Fernsehen unaufhaltsam auf uns zukommen. Alle die Möglichkeiten auszuloten und zu nutzen, die dank sozialistischer Macht- und damit auch Literatur-, Rundfunk- und Fernsehproduktionsverhältnissen gegeben sind, scheint mir heute eine kulturpolitische Aufgabe ersten Ranges.

Höhere Ansprüche an das geistig-kulturelle Leben, die Künste und das Kulturangebot der genannten Medien – das folgt auch sehr direkt aus den sich mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt rasch und millionenfach verändernden Arbeitsbedingungen. Dringend sind hier genaue Untersuchungen und wissenschaftliche Verallgemeinerungen, doch lassen sich bereits jetzt einige Tendenzen erkennen:

Wenn Arbeit künftig weit stärker eine psychische Anstrengung ist, von der einem nicht mehr Arme und Hände, sondern Kopf und Augen schmerzen – wird das nicht ein heftigeres Verlangen nach körperlicher Betätigung in der Freizeit, nach Sport und Wandern hervorrufen?

Wenn sich das klassische Arbeitskollektiv auflöst, so daß der einzelne den anderen nicht mehr sieht, sondern nur noch über Mikrophone seine Stimme hört – wird da das Bedürfnis nach Geselligkeit, nach Gemeinschaftserlebnissen nicht zunehmen? Wenn Arbeit künftig – auf gute Allgemeinbildung gegründet – zugleich sehr hohe Spezialkenntnisse verlangt – wird das nicht die Neigung fördern, übergreifende Fragen zu diskutieren, sich ein geistig anspruchsvolles Hobby zuzulegen, Ausgleich und Entspannung in den verschiedenartigsten Freizeitinteressen zu suchen und dabei mit Gleichgesinnten zusammenzukommen?

Wenn die Schichtarbeit bedeutend zunimmt – werden sich dann nicht doch einige Gewohnheiten, Kulturveranstaltungen zu besuchen, ändern?

Es wäre sicher ein Fehler, aus den sich mit den steigenden wissenschaftlich-technischen Anforderungen verändernden Arbeitsbedingungen lediglich auf höhere geistig-kulturelle Ansprüche zu schließen. Vielmehr geht es um höhere Ansprüche an geistiges Niveau und ästhetische Form, an die Kultur zwischenmenschlicher Beziehungen und die Sinngebung des Lebens und um breitere, massenhaftere und differenziertere Ansprüche – solche im Alltag und solche für besondere Erlebnisse, solche für Millionen und solche für Tausende. Sie alle sind legitim, und die Pflicht aller politischen Kräfte ist es, sie alle bestmöglich zu befriedigen.

Gerade jetzt, da die örtlichen Volksvertretungen vielerorts neue Beschlüsse über die Entwicklung des kulturellen Lebens und der Künste bis 1990 und darüber hinaus beraten und beschließen, sollten auch Kulturschaffende, mit Vorschlägen und Hinweisen daran mitwirken. Sie können prüfen und anregen: Wie sieht es in unserer Stadt mit den Möglichkeiten zu gepflegter Geselligkeit aus? Haben die verschiedenen Hobbyfreunde ihr Domizil und die nötige Unterstützung? Sind die Kräfte der Volkskunst – Leiter, Räume, Materialien – sowie die Veranstaltungsreihen der Klubs und Kulturhäuser auf neue Ansprüche eingestellt? Sind dabei Breite und Niveau, Massenvergnügen und Spitzenleistungen der Volkskunst sinnvoll ausgewogen? Erfahren die Wanderbewegung und der Volkssport genügend Förderung? Gibt es eigentlich halbwegs abgasfreie Radwege? Lassen sich Betätigungsdrang und Kollektivgeist vor allem junger Menschen noch wirksamer etwa für Aufgaben des Naturschutzes, der Denkmalpflege, der Archäologie nutzen? Wie müßten Vielfalt und Niveau des Angebots der Theater, Museen, ihre Öffnungszeiten und ihre Verbindung mit Klubs, mit der Gastronomie usw. verändert werden? Vielerorts kann man von kirchlichen Kräften – Kirchenmusikern, kirchlichen Akademien, studentischen Diskussionsabenden – lernen, rasch auf neue Fragen und Bedürfnisse zu reagieren.

III

Allenthalben wird sichtbar, daß tiefe Einsicht in Gewordenes und Überliefertes unerlässlich ist, um Gegenwärtiges und Künftiges zu meistern. Dabei ist es von hoher Bedeutung, daß unsere Deutsche Demokratische Republik – von der Bach-Ehrung 1950 an – auf eine ununterbrochene Linie ständiger und ständig tieferer Beschäftigung mit dem geschichtlichen Erbe verweisen kann. Aber unüberschaubar ist auch, daß die Beschäftigung mit Überkommenem und Überliefertem in den letzten Jahren an Breite und Intensität bedeutend zugenommen hat. Das hat vor allem zwei Gründe:

Zum ersten hat der junge, noch um seinen Sieg kämpfende Sozialismus naturgemäß zuerst jene Traditionen aufgegriffen und das Erbe nach solchen Ereignissen und Persönlichkeiten durchforscht, die einen sehr direkten Zugang zum revolutionären Kampf der Gegenwart, eine unmittelbare Identifizierung erlaubten und deren Bild oft genug durch die Jahrhunderte verdunkelt oder verschüttet war; der Bauernmaler Jörg Raatgeß, der utopische Sozialist Pastor Müntzer, die Künstler der ASSO und der proletarisch-revolutionären Literatur der 20er Jahre stehen für viele. Erst danach, erst nach der unwiderruflichen Begründung der neuen Ordnung (und auch nach der Heranbildung entsprechender Wissenschaftler) wird es möglich, ein breiteres und differenzierteres Bild vergangener Epochen zu zeichnen und das Ziel zu verwirklichen, um keinen Abschnitt, kein Ereignis, keine Gestalt der deutschen Geschichte einen Bogen zu machen.

Gewiß liegen die Traditionen des Sozialismus im Leben und Schaffen der werktätigen Massen, der Ausgebeuteten und Unterdrückten vergangener Epochen, die mit dem Kampf für ihre Rechte zugleich den gesellschaftlichen und den menschlichen Fortschritt bewirkten. Aber wir treten das Erbe der ganzen Geschichte auch in der Weise an, daß wir auch die Rolle ausbeutender Klassen und ihrer Vertreter, ihre in der Dialektik des Klassenkampfes notwendige Funktion und ihre subjektiven Motive aufarbeiten und gegebenenfalls würdigen. Es gehört ja zu den Kostbarkeiten an vielen Orten unserer Republik (die Kleinstaaterei hat im nachhinein auch positive Seiten), was z. B. an Zeugnissen feudaler Kultur überkommen ist, an Schlössern und Sammlungen, Kirchen und Kapellen, Parks und Bibliotheken – Früchte fürstlicher Repräsentation, individuellen Mäzenatentums, merkantilistischer Pläne, aufklärten Wirkens oder persönlicher Frömmigkeit –, die wir voll zu den geschätzten und geschützten Werken unseres Kulturerbes zählen, hegen und pflegen.

Ein solch breiter, tiefer und souveräner Umgang mit unserer nationalen Geschichte – mit der unserer neuen Zeit, aber auch mit dem Jahrtausend zuvor – wird – und dies ist der zweite Punkt – heute und künftig immer notwendiger. Mit der weiteren Ausgestaltung des Sozialismus, und dies unter besonders komplizierten internationalen Bedingungen, wird das historische Denken der Menschen als Teil ihrer Allgemeinbildung, ihres geistigen Reichtums und ihrer sozialistischen Parteilichkeit immer wichtiger. Wir sind in den Jahren, da eine neue, jüngere Generation in immer mehr entscheidende Positionen einrückt, und dieser an sich ganz normale Vorgang bringt ganz neue Erfahrungshorizonte hervor. Was den Älteren schwierige Errungenschaft war, ist den Jüngeren belanglose Normalität. Was den Älteren als Ergebnis harter Arbeit bewußt ist, erscheint den Jüngeren als vorgefundene Selbstverständlichkeit. So natürlich aber diese Generationsfolge ist, so wenig dürfen bestimmte Zusammenhänge in Vergessenheit geraten oder auch nur in ihrer Bedeutung aus dem Bewußtsein treten. Es muß bewußt bleiben:

- Frieden ist kein Geschenk, sondern mühevoller Aufgabe, Ziel und Ergebnis bewußten Kampfes von Millionen für ihn.
- Soziale Sicherheit für jeden, Arbeit und Brot, Wohnung und vieles mehr, sind nicht selbstverständlich, sondern das Resultat kluger Gesellschaftspolitik und mühevoller Arbeit.
- Hohe Bildung, frühere mittlere Reife als Minimum, zwei Fremdsprachen für fast jeden, eine exakte Berufsausbildung für alle sind nicht allgemein üblich, sondern gewolltes Ergebnis hohen gesellschaftlichen Aufwands im Interesse allseitiger Persönlichkeitsbildung.
- Reiches Kulturleben, Zugang zu den Künsten für alle und deren immense Förderung sind nicht „normal“, sondern erstrebtes und schwer erarbeitetes Ziel unserer Gesellschaftspolitik.
- Vertrauensvolles Miteinander von Christen und Marxisten – ein Jahrhundert einander feind! –, die gleichberechtigte und -verpflichtete Zusammenarbeit von Menschen unterschiedlicher Herkunft, Weltanschauung und Religion, ist keineswegs selbstverständlich, sondern das Ergebnis eines komplizierten politisch-geistigen Lernprozesses aller Partner.
- Die Zusammenarbeit von fünf Blockparteien, das Bündnis aller politischen und sozialen Kräfte und ihr gemeinsames Handeln nach dem Grundsatz, das Gemeinsame über das Trennende zu stellen – das ist gewiß keine Alltäglichkeit,

sondern eine der kostbarsten Errungenschaften unseres gesellschaftlichen Lebens, die stets erneut bewußt gefestigt werden muß.

Von der Erfüllung der politischen, ökonomischen und wissenschaftlich-technischen Ziele gewiß, aber nicht weniger auch von der lebendigen Bewahrung dieser Traditionen und Erfahrungen, dieser Grundsätze und Erkenntnisse unseres gesellschaftlichen Lebens, von deren Weitergabe und stets erneuten bewußten Fortsetzung — insbesondere des Grundsatzes respektvollen, gleichberechtigten, geduldigen und vertrauensvollen Umgangs aller Bürger miteinander — davon hängen Zukunft und Ausstrahlung des realen Sozialismus in unserem Lande wesentlich ab.

Zu allen Zeiten fragt Jugend das Überkommene kritisch an, muß aber auch ihrerseits hinsichtlich ihrer Lebensziele und -maxime angefragt werden. Gerade indem Kunst zu bestätigen und anzuregen, zu fragen und zu antworten, Erfahrungen weiterzugeben und Probleme bewußt zu machen vermag, kann sie die Generationen in wechselseitiger Ergänzung und Bereicherung verbinden. Keine Generation unsres Volkes aber, auch keine Generation von Künstlern, war jemals so wie die heute ältere gefordert, jene mit Herzblut erworbenen gesellschaftlichen Erfahrungen aufzuarbeiten und weiterzugeben, und zwar um eben der Sache willen, die wir zu unserer gemacht haben. An wissenschaftlichen und künstlerischen Darstellungen, an Begegnungen und Veranstaltungen kann es nicht genug geben, die diese unaufgebbaren Lebenserfahrungen veranschaulichen, und die Vorstände, Buchverlage und Zeitungsredaktionen der CDU, vor allem aber die Schriftsteller, Künstler und Publizisten selbst sollten diese Möglichkeiten noch wirksamer wahrnehmen.

Die Geschichte der DDR mitgestaltet

Die Geschichte unserer Republik ist im großen wie im kleinen nicht zum wenigsten Ausdruck und Folge des Wollens und Wirkens der christlichen Demokraten; DDR-Geschichte zu pflegen heißt immer auch, der Geschichte der CDU nachzugehen und sie in's Ganze einzubringen.

Daß hier auf dem Boden der DDR mit der Enteignung von Junkertum und Großkapital die ökonomischen Grundlagen des Nazismus beseitigt wurden, mit den revolutionär-demokratischen Umwälzungen in Bildung und Kultur und in unserer ganzen politisch-geistigen Arbeit die faschistische Ideologie ausgeräumt wurde, vor allem aber mit der Einheit der

antifaschistisch-demokratischen Kräfte — deren Kern die Einheit der revolutionären Arbeiterbewegung ist — die entscheidende politische Kraft geschaffen wurde, die den Faschismus für immer beseitigt und verhindert — das ist wohl die größte geschichtliche Leistung unserer Republik, auf der das Ansehen unseres Volkes, die Würde unseres Staates wesentlich beruhen. Und es ist ein wichtiges Stück dieser geschichtlichen Leistung, daß christliche Bürger diese Schlußfolgerungen mit vollzogen und dieses unser antifaschistisches Deutschland mitgestaltet haben.

Sie lernten und halfen zugleich immer mehr Mitchristen erkennen, daß Kampf gegen Faschismus und Krieg klare politische Parteinahme verlangt, daß die Sowjetunion die Hauptmacht des Friedens ist, daß wirksames Eintreten für Frieden und Völkerfreundschaft neuer, ausbeutungsfreier sozialökonomischer Verhältnisse bedarf, daß die Gemeinsamkeit von Christen und Marxisten, die Einheit des werktätigen Volkes in der Nationalen Front das Unterpfand seiner friedlichen und demokratischen Zukunft ist. Christliche Demokraten gingen voran, das Erbe jener Kirchenmänner und Theologen aufzuarbeiten, die sich — bereits vor 1933 und vor allem danach — den Herausforderungen christlichen Gewissens stellten und nach neuen Antworten zur Verantwortung des Christen in der Gesellschaft suchten: Emil Fuchs und Dietrich Bonhoeffer, Alfred Delp und Josef Metzger, die Pfarrer im Nationalkomitee „Freies Deutschland“ wie die, die als stille Zeugen für Frieden und Mitmenschlichkeit wirkten. Bei allen konfessionellen, theologischen und auch politischen Unterschieden — gemeinsam war ihnen die Einsicht:

- Christen sind für die Welt mitverantwortlich, sie haben die Aufgaben und Mühen ihrer Zeit mitzutragen und für andere dazusein.
- Christsein wird wesentlich daran gemessen, wie Christen für die Grundinteressen der Menschen, für Frieden, Menschenwürde und soziale Gerechtigkeit eintreten.
- Christen stehen im Verfolg dieser Ziele nicht gegen Marxisten, sondern wirken mit ihnen zusammen in gemeinsamer humanistischer Verantwortung.

Diese Erkenntnisse sind und bleiben unsere ständige Verpflichtung. Bei ihrer Aufarbeitung und Vergegenwärtigung waren und sind die Erfahrungen und die Gestaltungskraft christlicher Künstler unverzichtbar.

Dabei ist es nützlich, darauf zu verweisen, wie Grundanliegen der CDU und spezielle Vorschläge der Partei sich nun seit

Jahrzehnten immer erneut in reale Kulturpolitik unseres Staates umgesetzt haben. Das gilt z. B. für die Grundsätze unserer Erbe- und Denkmalpflege bis hin zu deren Fixierung im Gesetz von 1975, für die volle Einbeziehung der Kirchen – sozusagen vom Nuschke-Fonds in den 50er Jahren bis zu sommerlichen Konzertreisen von Kinderkirchenchören heute –, das gilt für die Entwicklung der Arbeit von Kunst-Hochschulen wie für die verstärkte Förderung von Talenten, für den Ausbau der Musikschulen wie für Anstöße zum Museumswesen, zur Regionalgeschichte, zur Landeskultur und Umweltpflege u. v. a. m.

Aufarbeitung wertvoller Traditionen

Die in den letzten Jahren weiter vorangegangene Aufarbeitung der deutschen Geschichte durch unsere sozialistische Gesellschaft ist also keine „Welle“ und keine Modeerscheinung, sondern war und ist von Anfang an ständiger und prinzipieller Grundzug unserer Kulturpolitik. Unsere Republik ist nie „aus der deutschen Geschichte ausgestiegen“, sondern hat sich immer den positiven Zielen und Traditionen des deutschen Volkes verpflichtet gewußt. Sie ist das logische und notwendige, das bisher weiteste und höchste Ergebnis der deutschen Geschichte, der sie einen neuen Sinn, eine neue Richtung gegeben hat – und zwar das Ergebnis der *ganzen* deutschen Geschichte (und nicht nur der deutschen).

Was immer deutsche Geschichte ausmacht und wo immer ihr Schauplatz ist – es ist auf seine Weise Vorläufer, Ursache, Wurzel der DDR, ist Teil jener geschichtlichen Entwicklung, die von der Feudalordnung zum Kapitalismus, zu dessen imperialistischer Phase und schließlich zur sozialistischen Revolution auf deutschem Boden führte. Unsere „Ahnen“ sind die Städtebürger von Nürnberg und Augsburg wie die von Greifswald und Stralsund, sind die schwäbischen und elsässischen Bauernheere von 1525 wie die thüringischen, ist die Wiener Klassik wie die Weimarer, sind die rheinischen Proletarier und Industriellen wie die Berliner, ist der Crimmitschauer Textilarbeiterstreik wie die Münchner Räterepublik, sind die Geschwister Scholl wie die Stettiner Anti-Hitler-Pfarrer.

Wir machen uns damit gewiß nicht zum „Alleinerben deutscher Geschichte“ und haben auch keine andere Vorgeschichte als die BRD geerbt. Wohl aber haben wir zu den tausend Jahren Vorgeschichte andere Beziehungen als der imperialistische deutsche Staat, suchen und beleben andere Traditionen, zogen und ziehen andere Schlußfolgerungen aus ihr. Die

Wert- und Zielvorstellungen, die politischen und wissenschaftlichen Ausgangspositionen des Herangehens an die Geschichte sind gänzlich gegensätzlich; von „übergreifenden Gemeinsamkeiten“ – wenn wir sie nicht auf die deutsche Sprache begrenzen wollen, die freilich in sechs Staaten Europas bestimmende Landessprache ist – kann nicht die Rede sein. In diesem Sinne verbindet die Geschichte unseren sozialistischen und jenen imperialistischen deutschen Staat nicht. Aber sie vermag die Bürger beider deutschen Staaten daran zu erinnern, daß es heute nichts Wichtigeres als den Frieden gibt und keine dringendere Lehre deutscher Geschichte als die, nie wieder Krieg von deutschem Boden zuzulassen.

Geschichte vermittelt gewiß keine Erfahrungen zur Lösung von Alltagsfragen. Sie gibt vielmehr Maßstäbe für Tiefe und Zeitmaße historischer Umwälzungen, für die Größe revolutionärer Errungenschaften, für den Zusammenhang zwischen Kämpfen, Niederlagen und Siegen, für weltgeschichtliche Dimensionen. Und das alles will nicht nur wissenschaftlich erforscht und erfaßt, sondern muß millionenfach empfunden werden, indem Geschichtlichkeit konkret in jedem Ort, in jedem Betrieb und für jeden Bürger erlebbar wird. Liebe zur DDR als unserem sozialistischen Vaterland wurzelt nicht zum wenigsten in der Liebe zur eigenen Stadt und zum eigenen Dorf, dabei nicht zuletzt in der Verbundenheit auch mit ihren Dörfern und Kirchen, Burgen und Schlössern, beschaulichen Marktplätzen und gepflegten Gassen, mit den Stätten des Wirkens der Ottonen und der Zisterzienser, von Luther und Herder, von Brehm und Fröbel.

Wer sich dieser Seite unseres Erbes zuwendet und nach seinen Kräften zu dessen Pflege beiträgt, der macht auf seine Weise deutlich, wie unsere Republik alle progressiven, humanistischen Traditionen, alles Wertvolle der Vergangenheit bewahrt und auf neue Weise aufgreift. Das Bündnis, das Marxisten, Christen und andere Demokraten in unserer Republik heute so fest miteinander verbindet, gewinnt seine Kraft auch daraus und äußert sich zugleich darin, daß neben dem proletarisch-revolutionären auch das bürgerlich-demokratische und das christlich-humanistische Erbe lebendig bewahrt werden. So sind Erbpflege und Traditionsbildung auch ein wesentliches Stück konkreter, wirksamer Bündnispolitik.

Anfang 1983 hat die Theologische Kommission beim Sekretariat des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR eine Ausarbeitung „Die Kirche und das christliche Kulturerbe“ herausgegeben. Von der wachsenden Aufmerksamkeit und zunehmenden Beschäftigung mit dem gesamten kulturellen Erbe ausgehend, fragen die Autoren darin – über Empirisches und Definitorisches hinaus – nach der Verantwortung der Kirche, christliches Kulturerbe als Bestandteil der Nationalkultur der DDR zu bewahren und zugleich neben ihrem geistigen, künstlerischen, geschichtlichen und sonstigen Wert den christlichen Sinn dieser Werke in Interpretation und Gebrauch zu verdeutlichen. Sowohl die Fragestellung dieses Papiers als auch seine Aufforderung an die Kirchengemeinden ist sehr beachtenswert, ihre Verantwortung für unermeßliche Kulturschätze unseres Landes noch bewußter wahrzunehmen.

Jene Studie macht erneut – auch im Blick auf die Nutzung christlicher Ikonografie durch nichtchristliche Künstler – deutlich: 2000 Jahre christliche Kunst haben alle großen Menschenfragen und Menschheitsfragen gestaltet: Liebe und Haß, Sünde und Gnade, Triumph und Verurteilung, Versuchung und Verrat, Mutterliebe und Freundestreue, Leben und Tod, Verheißung und Gericht – und christliche Kunst hat dafür Bilder und Zeichen gefunden, die sich zumindest in Europa tief, ja für immer als Chiffren eingeprägt haben: die Madonna mit dem Kind und die Pietá mit dem toten Sohn, die Krippe im Stall und das Kreuz auf Golgatha, Adam und Eva, Kain und Abel, der Baum der Erkenntnis und die Schlange, die Friedenstaube und der Ölzweig, der Drachentöter und die apokalyptischen Reiter.

Es ist doch erstaunlich, wie rasch sich z. B. auf dem Boden des frühfeudalen Deutschlands überlieferte Volkstraditionen mit diesem christlichen Geist und – dank den Kirchen vermittelt – mit antiker Bildung zu einer geistigen Einheit und Blüte verbanden, die in Klöstern und Domen, Liedern und Epen, Handschriften und Bodenkultivierung, in hohen Idealen des Lebens und Zusammenlebens einen überwältigenden künstlerisch-geistigen Ausdruck fanden und deren Zeugnisse wir noch heute bewundern. In der Geschichte unseres Volkes ist die geistig-kulturelle Fruchtbarkeit des Christentums selten so überzeugend hervorgetreten – erst wieder, aber doch schwächer, zu Beginn der Neuzeit, beim Aufblühen der bürgerlich-humanistischen Kunst, insbesondere ihrer Musik. Die Namen Schütz, Bach und Händel bezeugen es.

Der Hauptvorstand der CDU hatte Ende 1983 aufgerufen,

im Blick auf das Jahr 1985 mit seiner Ehrung dieser „christlichen deutschen Komponisten von Weltgeltung... alles zur würdigen Vorbereitung ihrer Gedenktage zu tun“. Dem sind christliche Bürger allenthalben gefolgt – ihnen voran die der CDU angehörenden Mitglieder des Bach-Händel-Schütz-Komitees der DDR, in dessen Zusammensetzung, Zielgebung und Arbeitsvorhaben sich Vorschläge unserer Partei vom Frühjahr 1981 in breitem Maße wiederfanden. Ungezählte Christen waren als Künstler, Wissenschaftler, Museologen oder Musikbibliothekare, als Regionalgeschichtler, im Kulturbund und als Volkskunstschaffende, als Abgeordnete und Staatsfunktionäre an der Vorbereitung und Durchführung dieser Jubiläen beteiligt.

Dabei suchte und sucht die CDU die Zusammenarbeit mit Kirchenmusikern weiter zu vertiefen und deren Beitrag zum gesellschaftlichen Kulturleben zu erhöhen. In oft bewundernswerter Weise wirken Kantoren und Organisten – namhafte und noch unbekannte – mit vielen Tausenden von Laien in ihren Chören und Instrumentalgruppen an der Pflege und Verbreitung des Werkes gerade Bachs, Schütz' und Händels, eines Werkes also, das ja nicht nur aus christlichem Geiste geboren und von gläubigen Christen geschaffen ist, sondern das auch Gipfelpunkte der Kirchenmusik überhaupt markiert. In der Hochachtung und Förderung, die wir, die unsere Gesellschaft diesem unverzichtbaren Anteil der Kirchenmusiker an der ständigen Pflege und der besonderen Ehrung des Werkes dieser drei Komponisten zuteil werden lassen, erweisen sich einmal mehr die bewährten Grundsätze der gleichberechtigten Zusammenarbeit aller Bürger unseres Landes, ungeachtet ihrer Weltanschauung oder Religion.

Bedeutsame Jubiläen bis 1990

Viele Gelegenheiten, Geschichtsbewußtsein zu vertiefen und wertvolle Traditionen bewußt zu machen, werden die Jubiläen der nächsten Jahre bieten: 750 Jahre Berlin, 70 Jahre Oktoberrevolution, 50 Jahre sogenannte „Kristallnacht“, 200 Jahre Große Französische Revolution, 500. Geburtstag Thomas Müntzers, 40 Jahre DDR und andere mehr. So wenig Kulturpolitik anhand von Jubiläen gemacht werden kann (und gemacht wird!), so wenig darf man sie als Gelegenheit und Verpflichtung ignorieren, bei der Erbearbeitung und Traditionspflege voranzukommen. Was immer diese Jubiläen im einzelnen mit sich bringen werden – für sie alle gilt:

● Diese (wie alle) Jubiläen zu feiern hat nur Sinn, wenn sie zu bleibend neuen und höheren Ergebnissen führen. Alles, was vorgeschlagen und vorbereitet, durchgeführt und veranstaltet wird, muß daran gemessen werden, ob *danach* ein höheres Kulturniveau, breitere Interessen und Bedürfnisse, eine regere Mitarbeit erzielt und unsere Republik, unsere Sache und wir selbst vorangekommen sind. Wir begehen solche Jahrestage unserer- und unserer heutigen und künftigen Aufgaben wegen.

● Solch dauerhafte Wirkung wird nur erreicht, wenn Vorbereitung und Durchführung solcher Jubiläen zur Sache möglichst vieler Menschen und Gegenstand möglichst vielfältiger Aktivitäten werden. Thesen und Festreden allein tun es nicht. Immer geht es um neue Kenntnisse und um deren breiteste Propagierung, um geistig-künstlerische und um „Mach-mit!“-Leistungen, um Wissenschaft und Handel, Stadtbild und Kulturbund, also um die verschiedensten Aspekte im jeweiligen Zusammenhang.

● Notwendig ist auch eine territorial breite kulturpolitische Arbeit. Das Berlin-Jubiläum betrifft nicht nur die Hauptstädter und Thomas Müntzer keineswegs nur Mühlhausen. So verständlich, ja notwendig es ist, das Niveau unserer Hauptstadt als einer Weltstadt der Kunst und Kultur weiter zu heben, so notwendig und unentbehrlich ist eine breite Kulturlandschaft, die nirgends weiße Flecken, sondern überall ein solides Niveau mit vielen herausragenden Höhenzügen und weithin wirkenden Gipfeln hat. Wenn jedes Territorium, jedes Kunstinstitut seinen spezifischen Beitrag und seine spezifische Sicht zum jeweiligen Anlaß einbringt, ist viel gewonnen!

● Wie stets, so gilt auch hier und gerade für uns, daß jeder nicht eine, sondern seine Aufgabe sieht und löst. Die unsere ist es, die in christlicher Ethik und Tradition wurzelnden Seiten und Beiträge aufzugreifen und zur Geltung zu bringen. Die in unserer programmatischen Entschließung des 14. Parteitages fixierte generelle Aufgabe, wonach wir uns besonders „für die Bewahrung und schöpferische Aufnahme der ... christlich geprägten progressiven Kulturleistungen der Vergangenheit“ einsetzen, gilt es bei den jeweiligen Jubiläen immer aufs neue sinnvoll anzuwenden.

Von daher ist zu überlegen, was zum Berlin-Jubiläum beizutragen, wie unserer jüdischen Mitbürger, ihrer unvergessenen Opfer und ihrer unvergänglichen Traditionen gerecht zu werden ist, was in Weimar z. B. zu Herders Verhältnis zur französischen Revolution, in Mühlhausen, Wittenberg, Leipzig,

Frankfurt, Zwickau, Allstedt usw. zu Müntzer getan werden kann. Dieser 500. Geburtstag von Pastor Thomas Müntzer wird Christen natürlich besonders bewegen. Wichtig wäre es, auf der Grundlage des 1983 Erreichten das Verhältnis Müntzer – Luther aus allen Schablonen zu lösen. Der Versuch, mit Müntzer Luther zu schlagen, ist ebenso unsinnig wie der umgekehrte. Es ist keine Frage, daß Werk und Wirkung Müntzers, sein ein halbes Jahrtausend übergreifendes Denken wie sein Märtyrertod, sein reales, zeitgebundenes Leben, Suchen und Sterben wie die symbolische Kraft dieses Spartakus des 16. Jahrhunderts viele Künstler aller Genres zu gestalten anregen wird, was die dem Sozialismus verpflichteten Christen heute sagen dürfen: „Denn er ist unser ...“.

Mehr Aufmerksamkeit sollten die Jubiläen auch jener Persönlichkeiten und Ereignisse finden, die kein DDR-Komitee hervorrufen und keine zentrale Ehrung erfahren. Hier sind vor allem die Städte gefordert, in deren Mauern sich die Geburts- oder Wirkungsstätten solcher Persönlichkeiten befinden. Eine Stadt ehrt sich selbst, wenn sie ehrend ihrer namhaften Söhne und Töchter gedenkt, mögen es Wissenschaftler oder Künstler, Lehrer oder Landwirte, Revolutionäre oder kluge Fürsten gewesen sein.

Immer betonen wir: Heimatgeschichtler und Denkmalpfleger suchen nicht Vergangenheit zu beleben, sondern fundieren unsere sozialistische Gegenwart und Zukunft. Bei allem, was in unserer Republik auf diesem Gebiet der Erbpflege geschieht – und das ist wahrlich nicht wenig! –, noch mehr aber bei dem, was auf diesem Gebiet schuldhaft versäumt wird, sollte stets bedacht werden: Freund und Feind heute und die folgenden Generationen beurteilen uns, unser Land und unsere Gesellschaftsordnung auch danach, wie wir mit den auf uns gekommenen Schätzen umgehen. Es ist nicht in das Belieben staatlicher oder betrieblicher Leitungen gestellt, ob sie Denkmalpflege betreiben, sondern das ist ihre juristische wie ihre politisch-moralische Pflicht. Mich bewegt immer wieder, was Anatoli Lunatscharski, sozusagen der erste Kulturminister der Sowjetmacht, bereits kurz nach der Oktoberrevolution in einer Rede an die Jugend sagte: Behütet für Euch und Eure Nachkommen die Schätze unseres Landes ... Hütet unseren gemeinsamen Reichtum!

Wie jede sinnvolle Tätigkeit, jedes wissenschaftliche Streben, jedes ärztliche Bemühen, jede Sorge um die Umwelt, wenn sie konsequent sein wollen, auf dem Frieden beruhen und ihm dienen müssen, so muß alle kulturelle Arbeit und alles künstlerische Wirken vom Frieden ausgehen und auf ihn hinarbeiten. Ein Arzt, ein Umweltschützer, ein Wissenschaftler, der seine Aufgabe ernst nimmt, muß logischerweise ein Friedenskämpfer sein, und nicht weniger gilt dies für den Künstler.

Das ist jetzt nach Reykjavik um so wichtiger. Das Treffen bewies, daß selbst die Führung der USA den beharrlichen und konstruktiven Friedensinitiativen der Sowjetunion, dem Druck der weltweiten Friedensbewegung nicht mehr auszuweichen vermag, auch wenn sie noch einmal um ihrer Weltraumwaffen- und Weltherrschaftspläne willen eine positive Antwort verweigerte. Deshalb ist jetzt erst recht alles uns nur Mögliche für den Frieden zu leisten, um den eingeleiteten Prozeß fortzuführen und durchgreifende Chancen für Abrüstung und Entspannung zu eröffnen.

Vor aller Augen machte Reykjavik sichtbar, was die beiden Weltssysteme und ihre Hauptmächte an Zukunftsabsichten hegen und der Welt zu bieten haben: Hier die sowjetischen Vorschläge zu Abbau und Beseitigung aller Kernwaffen, zur Reduzierung aller anderen Waffen, zur gegenseitig kontrollierten Abrüstung bei stets gleicher Sicherheit beider Seiten. Dort das US-amerikanische Ziel zur Verwirklichung ihres sogenannten SDI-Programms, jener im Weltraum postierten Waffen also, die durchaus auch zum Angriff genutzt werden könnten und die die Weltlage insgesamt noch komplizierter, instabiler, gefährlicher werden lassen.

Für den zielzitierten Wettlauf zum Jahre 2000 gibt es also zwei Programme — jenes zur Befreiung der Menschheit von Kernwaffen und zur umfassenden Abrüstung, und dieses des Sternenkrieges; die Beseitigung aller Kernwaffen, gegen die dieser „Schutzschild“ vorgeblich gerichtet sein soll, oder dessen Errichtung in Wahrheit als Droh- oder gar Aggressionsinstrument. Daß allein jener Weg des Friedens menschlich vertretbar, künstlerisch verantwortbar und christlich geboten ist, muß nicht gesagt werden. Aber es sollte deutlich sein: Entweder bewegt sich die Menschheit auf dem von der Sowjetunion, ihren Vorschlägen und Vorleistungen vorgezeichneten, im Budapester Appell der Staaten des Warschauer Vertrages fortgeführten und von uns allen erstrebten Wege voran und schafft die kernwaffenfreie, abgerüstete, befriedete

Welt bis zur Jahrhundertwende, oder sie läuft Gefahr, dieses magische Jahr 2000 überhaupt nicht zu erreichen. Otto Nuschkes' Wort von der Entscheidung zwischen Koexistenz oder Noexistenz ist heute auf wortwörtliche Weise wahr.

Künstler sind — wie alle — gehalten, den Dingen auf den Grund zu gehen und die Wahrheit aufzudecken, und Christen sollten erst recht keine Gralshüter des Irrationalismus sein. Stets gilt es, Friedensliebe mit hohem theoretischem Niveau zu verbinden und Friedenskampf als politisch-gesellschaftliche Aufgabe zu begreifen. Wie individuelle christliche Mildtätigkeit — so geboten und achtenswert sie auch ist — nicht die soziale Frage löst, so kann individuelle Friedfertigkeit nicht die Friedensfrage lösen! „Seid nüchtern und wachet“ fordert die Bibel, und diese Nüchternheit ist heute mehr denn je nötig. Es darf nicht geschehen — wie noch mancherorts im Blick auf den Faschismus —, daß Begriffe wie „menschliche Hybris“ und „Dämonie des Bösen“ die klare Einsicht in Ursachen, Schuld und Schuldige verdecken.

Was der Menschheit droht, wenn jenes aberwitzige Abrüstungsprogramm zum Einsatz käme — Wissenschaftler haben nachgewiesen, daß es das Ende der Bewohnbarkeit der Erde wäre, und die ungehemmteste künstlerische Fantasie wäre nicht imstande, sich die Qualen dieses Endes auszumalen. Wie könnte es für denkende, führende, lebendige Menschen eine andere Entscheidung geben als die, den Sternenkriegsplanern, Hochrüstern und Konfrontationspolitikern rechtzeitig in den Arm zu fallen! Der Friedensauftrag, der Friedensdienst aller humanistischen Kunst, aller christlichen Künstler waren nie so dringlich wie heute. Worin können und müssen sie bestehen?

Erstens und vor allem im Aufdecken der Wahrheit, im Anklagen der Schuldigen und in der offen erklärten Parteinahme. Künstler sind Friedenskünder und -kämpfer, keine Friedensträumer! Und wenn uns die Worte wie Asche im Munde werden, kann es nicht oft und nicht deutlich genug gesagt werden: Als Christen wie als Künstler unserer Republik stehen wir für den Frieden ein, verteuflern wir jede Aggression und verurteilen sie — um mit Herder zu sprechen — als „ein unmenschliches, ärger als tierisches Beginnen“. Der Perversion, die Gott zum „Herrn der himmlischen Heerscharen“ erklärte, setzen wir unser Bekenntnis zum Friedefürsten und Friede-Stifter entgegen. Und weil das Ideal des Sozialismus, eine Welt ohne Waffen und ohne Gewalt zu schaffen, unser Ideal ist, dienen wir dem Frieden, indem wir den Sozialismus stärken, unseren sozialistischen Staat festigen, seine gesellschaftliche Ordnung ausbauen helfen. Unser Wort und

unsere Tat für den Frieden erweisen sich im Bekenntnis und in der Arbeit für den Sozialismus.

Zweitens sollten Kunst und Kultur noch viel beharrlicher gegen alle Tendenzen zu Lethargie und Pessimismus angehen. Die imperialistische Drohhpolitik soll ja lähmen, und sie hätte schon gewonnen, gelänge ihr das. Pessimismus und Resignation wären so einfach: man brauchte sich ja nur der Nabelschau leidender Helden zu überlassen und sich der Mühe zu entheben, aktiv nach Wegen, nach Verbündeten, nach Mitkämpfern zu suchen. Tatenlosigkeit wäre die ärgste Sünde, und ein pessimistischer Christ ist ein Widerspruch in sich. Der Krieg kommt schon, wenn nichts gegen ihn getan wird, schrieb Heinrich M ä n n vor 50 Jahren. Die aktivierenden, die in Bewegung setzende, aufrüttelnde Rolle der Kultur hat sich heute wie nie zuvor zu bewähren.

Drittens und vor allem geht es darum, den kämpferischen, den friedenskämpferischen Charakter unserer Kunst und Kultur weiter auszuprägen. Das meint nicht Lautstärke oder permanente Appelle. Wahre Friedenskunst ist die, die uns das Leben fester lieben, leidenschaftlicher an ihm hängen, es entschiedener bewahren läßt. Wie nächst Bredels „Prüfung“, Bechers „Winterschlacht“ und Wolfs „Mamlock“ z. B. auch Kleppers „Vater“, Thomas Manns „Lotte in Weimar“ und Heinrich Manns „Henry Quatre“ antifaschistische Literatur sind, weil sie verantwortliches, gewissenhaftes, menschliches Handeln rühmen, so meint heute „Friedensliteratur und -kunst“ alles, was dem ersten Menschenrecht, dem zu leben, dient. Da heute Friedensliebe ihrem Wesen nach Liebe zum Leben ist, dient ihr alle Kunst und Kultur, die diese Liebe stärkt — ein Wiegenlied und das Weihnachtsoratorium, ein Landschaftsbild und ein Porträt, unsere Schätze des Erbes wie das heute Geschaffene — alles, was uns reicher, klüger, engagierter, aktiver macht.

Wie könnten bei solcher Schärfung des Weltgewissens die ungeheuren Schätze des in christlichem Geist, in christlicher Ethik und Tradition in Vergangenheit und Gegenwart Entstandenen nicht dazugehören als eine unverzichtbare geistige Kraft im Kampf um die Rettung der heiligen Gabe des Lebens, im Bündnis aller humanistischen Künste und Künstler! So sehr dabei um den Friedens willen jeder Mitsreiter willkommen ist, so wenig dürfen wir um eben dieses Friedens willen verschweigen, was wir über den Zusammenhang zwischen Imperialismus und Kriegspolitik, zwischen Profitwirtschaft und Rüstung, zwischen kapitalistischen Medien und Manipulation, was wir über die „Theorie“ von den zwei „Supermächten“ — Welch eine Beleidigung für die Friedensmacht

Sowjetunion, mit den USA auf eine Stufe gestellt zu werden! — und über die Lüge vom sowjetischen Streben nach Hegemonie, was wir über die verbrecherische Torheit des Antikommunismus wie über die neuen Möglichkeiten von Christen wissen, im Sozialismus für Frieden und friedliche Koexistenz zu wirken.

Begründete Friedenszuversicht

Noch nie waren die Gefahren so groß — ja! Aber noch nie waren die Kräfte so stark, die diese Gefahren zu bannen vermögen: die Sowjetunion und die ganze sozialistische Staatengemeinschaft, die internationale Arbeiterbewegung und die nationale Befreiungsbewegung und die neue, in den letzten Jahren endlich auch in den imperialistischen Ländern mächtig emporgewachsene Friedensbewegung. Viel kommt darauf an, daß sich die Künstler und die Künste in diese Kraft künftig noch gewichtiger einreihen.

Unsere Zuversicht ist nicht leichtfertig und blind. Sie wurzelt in der Zukunftsgewißheit des Sozialismus; sie ist auf seine reichen Erfahrungen und seine bedeutende Kraft, den Frieden zu schützen, gegründet; sie geht von dem Wissen aus, daß Hunderte Millionen Menschen auf der Seite des Friedens stehen; sie baut darauf, daß menschliche Vernunft und Verantwortung stärker sind als Eroberungsgeist und Profitsucht. Und als Christen setzen wir unsere Glaubensüberzeugung hinzu, daß Gott der Welt Frieden verheißen hat. Das alles war und ist Christen Auftrag, dem Frieden nachzujagen, wie es in der Schrift heißt, und ihrerseits alles für ihn zu tun.

1933 gelang es nicht, die Faschisten an der Errichtung ihrer Diktatur, und 1939 nicht, sie an der Auslösung des zweiten Weltkrieges zu hindern; erst *danach* vermochten die Völker — unter unsäglichen Leiden und Opfern — Faschismus und Krieg zu besiegen. Der dritte Weltkrieg aber muß *vor* seinem Beginn verhindert, seinen Planern muß ihr Verbrechen zuvor unmöglich gemacht werden, wenn die Menschheit weiterleben, wenn menschliche Kultur eine Perspektive haben soll.

Gerade auch Künstler sind gefordert, wenn es um die „Kunst des Zusammenlebens“ geht, die es zu lernen und zu üben gilt. Die Situation, die die Selbstvernichtung der Menschheit erlaubt, verlangt, Denk- und Verhaltensweisen, die über Jahrhunderte gegolten haben, grundlegend zu verändern und eine neue Sicht der Dinge zu gewinnen. Es geht um die Kunst, zusammen zu *leben* statt zusammen unterzugehen, und dies

ist eine Kunst, weil die tiefen Gegensätze bleiben, die Sozialismus und Imperialismus voneinander trennen und einander jeweils zum Widerpart machen. Die Kunst besteht nicht darin, diese Gegensätze unsichtbar zu machen oder zu übersehen, sondern trotz ihrer friedlich zusammenzuleben. Das hat gewiß mit Friedenserziehung zu tun, von der auch unsere Kirchen oft sprechen, und es ist etwas gänzlich anderes als ein „Seid-nett-zueinander“-Appell.

Es geht zu allererst um politische Einsicht in die Größe der Gefahr und in die Notwendigkeit, auf einem Wege innezuhalten, der zum Inferno führen kann. Das verlangt Verzicht auf alle anarchistischen, terroristischen und trotzistischen Positionen des Exports der Revolution – dem Marxismus-Leninismus waren solche Positionen stets fremd! – ebenso wie den Verzicht auf konterrevolutionäre Aggressionen, auf angemessene Weltgendarmen-Rolle, auf Embargo- und Boykott-Politik, auf jede Einmischung gegen die Entscheidung der Völker für den gesellschaftlichen Fortschritt, der mit Gesetzmäßigkeit, aber nur mit dem Frieden auf der Welt vorankommen wird.

Es geht um strikteste Koexistenz in den staatlichen Beziehungen, um gleichberechtigte Zusammenarbeit im ökonomischen, wissenschaftlich-technischen und kulturellen Bereich sowie um die friedliche Regelung aller Streitigkeiten. Und da der Krieg als Mittel, sie auszutragen, ausscheidet, wird die ideologische Auseinandersetzung an Schärfe zunehmen; die Medien werden zu strategischen Waffen in diesem Kampf um Herzen und Hirne der Massen, und dies um so mehr, da ja die unvereinbaren grundlegenden Widersprüche zwischen Kapitalismus und Sozialismus und der aus ihnen resultierende Klassenkampf unvermindert bestehen bleiben. Nicht „statt dessen“, sondern „dennoch“ geht es um maximale Gemeinsamkeit all derer, die für Vernunft und Realismus, für Frieden und Koexistenz eintreten. Es geht um ein neues Verhältnis zwischen nationaler Entwicklung und internationaler Verantwortung; zwischen Klasseninteressen und Menschheitsinteressen. Koalition der Vernunft und des Realismus – das meint ganz nüchtern auch die Koalition der vernünftigen und realistischen Antiimperialisten mit den vernünftigen und realistischen Antisozialisten – eben um des Friedens willen für „unsere widersprüchliche, aber doch in wechselseitigen Abhängigkeiten zusammengehörige, in vielem ganzheitliche Welt“, wie M. Gorbatschow auf dem XXVII. Parteitag der KPdSU sagte.

Solche heute notwendigen neuen Denk- und Verhaltensweisen, dieses Umdenken und Umlernen hin zur Beherrschung jener Kunst des Zusammenlebens kann des Beitrags und Mitwirkens der Künstler nicht entraten. Die anschauliche Information über andere Völker und ihre Kulturen wie über internationale Zusammenhänge, die Förderung eines Denkens in Weltdimension, einer Verantwortung für den Nächsten auch in der Ferne, eines Weltverständnisses und -verhältnisses, dessen erster Grundsatz der der Bewahrung des Friedens für alle ist – dies und vieles mehr ist gewiß nur mit Werken humanistischer Kultur zu erreichen, die eben diese „Kunst des Zusammenlebens“ im kleinen und großen vorprägen und vorleben.

Das gilt auch und gerade für unser Europa und in seiner Mitte für die DDR und die BRD, das ein Gebiet völkerrechtsgemäßer Friedenspolitik, eine Region ohne Kernwaffen, ohne chemische und toxische Waffen, mit immer weniger konventionellen Waffen sein soll, ein Europa, das sich nach den Jahrhunderten seiner Weltherrschaft und der von ihm ausgegangenen Kolonial- und Weltkriege auf eine neue Rolle im Zusammenleben der Völker, Staaten und Kontinente besinnt: die großen Traditionen und Potenzen seiner humanistischen Kultur, seiner Wirtschaft und Wissenschaft einzubringen in die Zukunft der Menschheit.

Eine solche Europa-Mission des Friedens, der Vernunft und der Humanität stützt sich auf alle positiv gestaltenden Kräfte europäischer Geschichte: auf die Werte der Antike und auf die christliche Botschaft, auf die Ideen der Aufklärung und der klassischen Humanität, auf den Marxismus-Leninismus und den realen Sozialismus. In einer solchen Mission leben die besten Anliegen aller europäischen Völker, nicht zuletzt des deutschen Volkes, setzen sich die wertvollsten Überlieferungen von Kelten und Slawen, von Germanen und Romanen, von Mauren und ugrischen Stämmen fort, verwirklichen sich die edelsten Ideale aller Klassen und Schichten, Nationen und Nationalitäten unseres Kontinents.

Dies ist keine „europäische Kultur-Einheit“, die den prinzipiellen Gegensatz zwischen Sozialismus und Kapitalismus aufhebt, und erst recht keine „europäische Einheitskultur“, die die kulturellen Äußerungen der Völker zu einem konturlosen Brei vermischt. Vielmehr wird jedes Land und jedes Volk – und dank dem übergeordneten Friedensprinzip auch gerade jedes kleine – seine kulturelle Identität zu bewahren und zu bewahren haben als eine unverwechselbare Stimme,

Melodie und Farbe im vielstimmigen Konzert Europas, das wiederum seinen Platz in einer friedlichen, demokratischen Weltkultur hat, sie befruchten und durch sie bereichert werden wird.

Was dem Christentum wie allen Weltreligionen, was Marxisten und anderen Humanisten vor Augen steht, wofür Revolutionäre und Demokraten stritten und litten – im Blick auf das Leben des Menschen und das Zusammenleben der Völker begegnet es einander und stimmt überein: in den Idealen sozialer Sicherheit und Geborgenheit des einzelnen, brüderlicher Gemeinschaft der Menschen und solidarischen Lebens der Völker in Frieden und Gerechtigkeit.

Im Geiste dieser Ideale ist es die höchste Kulturleistung unseres Landes und des Sozialismus überhaupt, daß hier der Mensch im Mittelpunkt steht, sein Wohl und Frieden Sinn und Ziel aller Politik ausmachen. Das verbindet dem Sozialismus alle humanistische Kultur und Kunst, die nie anderes und Höheres zum Gegenstand hatten als den Menschen. Von des Sophokles Mahnung, den Menschen nicht zu hassen, sondern ihn zu lieben, bis zu Aitmatows drängender Frage: „Wie aber bleibt der Mensch ein Mensch?“ (Besteigung des Fudschijama), von Goethes „Das eigentliche Studium des Menschen ist der Mensch“ bis zu Bobrowskis Beschreibung des Wortes Mensch „Wo Liebe nicht ist, sprich das Wort nicht aus“ geht die ununterbrochene Kette von humanistischer Verpflichtung und Wirkung der Künste und Künstler. Mögen wir alle uns immer erneut dieses Auftrages im Wirken für der Menschheit Frieden, im Dienste an des Menschen Wohl und Würde wert erweisen!

In der Reihe „Hefte aus Burgscheidungen“ erschienen zuletzt:

- 219 Wolfgang Hanke, Kirchenmusik in der DDR – Eine erste Bestandsaufnahme
- 220 Wolfgang Heyl, Erhalten und gestalten – Zu einigen gesellschaftlichen Aspekten der Landeskultur
- 221 Gerald Götting, Martin Niemöller – Kämpfer gegen den Faschismus, Kämpfer für den Frieden
- 222 Hertha Jung, Familie im Sozialismus – Gesellschaftliche Geborgenheit und eigenverantwortliche Gestaltung
- 223 Ilse Bertinetti, Bekenntnis und Entscheidung – 50 Jahre Theologische Erklärung von Barmen
- 224 Günter Wirth, Nachfolge und Engagement – Zum 110. Geburtstag von Emil Fuchs
- 225 Gerald Götting, Christen im sozialistischen deutschen Staat – Bilanz und Ausblick zum 35. Gründungstag der DDR
- 226 Gerald Götting, 40 Jahre CDU – Geschehnisse und Erkenntnisse aus vier Jahrzehnten Parteigeschichte
- 227 Wolfgang Heyl, Für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa – Zehn Jahre Schlußakte der Konferenz von Helsinki
- 228 Burkhard Schneeweiß, Gesunde Kinder – Glück der Eltern und Ziel unserer Gesellschaft. Die gesundheitliche Fürsorge um die heranwachsende Generation
- 229/ Gerhard Fischer, Die Hugenotten in Berlin – Zum 300. Jahrestag des Edikts von Potsdam und zum 750jährigen Bestehen Berlins
- 230
- 231 Gerald Götting, 40 Jahre Vereinte Nationen – Bilanz und Ausblick
- 232 Wolfgang Heyl, CDU im Bündnis – Zu einigen Aspekten des Wachstums und der Bedeutung der Bündnispolitik
- 233 Apartheid – unmenschlich und widerchristlich. Eine Erklärung der CDU und das KAIROS-Dokument südafrikanischer Christen
- 234 Manfred Stolpe, Kirche „1985“ und 2000 – Sammlung, Öffnung, Sendung
- 235 Hans Krätzig, Entscheidung für Frieden und Fortschritt – Christliche Demokraten beim Volksentscheid in Sachsen 1946
- 236 Hans-Georg Schöpf, Moderne Wissenschaft und christliche Verantwortung – Spitzentechnologien als ethische Herausforderung
- 237 Frank E. Lippold, Die „bulgarische Spur“ – Das Papst-Attentat und der „Fall Antonow“
- 238 Krieg und Frieden im Atomzeitalter – Botschaft des Heiligen Synod der Russischen Orthodoxen Kirche
- 239 Günter Wirth, Schweitzers tätige Humanität – Eine Analyse seiner Goethe-Studien

Vertrieb an den Buchhandel durch Union Verlag (VOB) Berlin